

Abschied vom Bauhaus

Text **Florian Thein**



Foto: David Baltzer, 2019

Schorsch Kameruns „Bauhaus – ein rettendes Requiem“ feiert im Jubiläumsjahr der Institution ihre Totenmesse an der Berliner Volksbühne

Das Bauhaus – bekannt aus dicken Coffee Table Books und geschmackvoll eingerichteten Anwaltskanzleien, in diesem Jahr zudem omnipräsent in Form postfachverstopfender, als Glückwünsche zum hundertjährigen Jubiläum getarnter Werbemails für Produkte im „Bauhausstil“. Die große interdisziplinäre Kunstschule, die Begründung der Moderne, deutscher Exportschlagger – verkommen zum degenerierten Label? Vor dem Hintergrund einer mittels Popdurchschnitt maximal konsensfähigen Eventreihe wie zdf@bauhaus, die in der Ausladung der Chartpunkts Feine Sahne Fischfilet ihren schmuckvollen Höhepunkt fand, kann man dem Bauhaus tatsächlich eine gewisse Schmerzbefreiung konstatieren. Die Relevanz der ehemaligen Avantgarde für die Gegenwart scheint sich jedenfalls im romantischen Rückblick zu erschöpfen, das Vermächtnis sich im musealen Wachkoma zu befinden.

Mit dem Musical „Bauhaus: ein rettendes Requiem“ schickt sich der Musiker und Regisseur

Schorsch Kamerun an, die lebenserhaltenden Maschinen in Hoffnung auf Wiedergeburt abzuschalten. Die Inszenierung an der Berliner Volksbühne soll das Bauhaus „grounden“.

Wer nun Klischeeerfüllung in bauhausartiger Reduktion und streng formaler Komposition erwartet, wird enttäuscht. Kameruns Stück ist Bauhaus minus Freischwinger. Allenfalls spielerisch angedeutet tauchen Details wie die bauhaustypischen Grundfarben im Bühnenbild von Katja Eichbaum oder Referenzen bei den Kostümen von Gloria Brillowska auf. Das gleichzeitig in mehreren Räumen der Volksbühne stattfindende Stück erkundet der Rezipient mit blau leuchtenden Kopfhörern auf den Ohren, über die permanent Musik (großartig: PC Nackt, Schorsch Kamerun) oder Gesprochenes ertönt. Vom Ort des jeweiligen Hauptgeschehens wird dabei auf allgegenwärtige Leinwände und Bildschirme übertragen. Die Gleichzeitigkeit zwingt zur Entscheidung und als Teil der Inszenierung wälzt

sich der stumme Zuschauer herdentierartig dem Hauptstrom (Mainstream?) folgend, von Station zu Station. Schnell wird klar, dass hier kein Handlungsrahmen in klassischer Erzählstruktur abgearbeitet wird. Eine traumwandlerische Collage aus assoziativen Versatzstücken schießt als Bauhaus-Schnipsel aus der Konfettikanone: Beleuchtete Zitronenbäume werden durch die Gegend getragen, zwei Bauhaus-Experten diskutieren im weißen Plastik-Partyzelt und eine junge Frau beschreibt im Stil von ASMR-Internetvideos im Flüsterton die Gestaltung zweier Tassen. An der Bar gibt es jetzt Schnaps, hier eine Popcornmaschine, schnell noch ein Selfie mit Schorsch im Hintergrund, da werden Buchstaben gebügelt, dort entstehen Latexmasken. Stellenweise sind aber auch kritische Themen, wie die Rolle der Frau am Bauhaus, in den Flickenteppich eingewoben.

Viele Abschnitte der vermeintlichen Beerdigungsprozession erinnern weniger an ein dahingeschiedenes, denn an ein quicklebendiges, experimentelles Bauhaus in seiner Geburtsstunde kurz nach dem Krieg, das inspiriert von Aufbruchsstimmung und dem Wunsch die Welt neu zu Denken noch Bürgerschreck und nicht bürgerlich war. Parallel zu den von Kamerun rezipierten Bundestagsreden zum Bauhausjubiläum, kulminiert das Ganze schließlich auf der Hauptbühne in einem fiktiven Best-of der legendären Bauhaus Feste. Da wird in einem wilden Durcheinander kostümiert getanzt. So muss das damals gewesen sein.

Die Wiedergeburt oder die Neuerfindung durch Bruch von Erwartungshaltungen, wie sie Kamerun Anfang der 1990er Jahre mit seiner Band „Die goldenen Zitronen“ durch konsequenten Stilwechsel erfolgreich praktizierte, lässt sich jedoch nur bedingt auf „Bauhaus – ein rettendes Requiem“ übertragen. Obwohl sie ungewöhnlich erscheinen mag, findet mit der Inszenierung, und das dürfte Kamerun durchaus bewusst sein, kein Bruch statt. Die an ihn gestellten Erwartungen erfüllt er verlässlich. Der nachgespielte Anfang entfacht keinen Neuanfang, die Rettung bleibt eine Ehrenrettung. Versöhnlich strahlt ein Wochenende lang das helle Strohfeuer der Erinnerung – ein wohlwollender Nachruf auf einen lieben Gefährten. Das Bauhaus bleibt Geschichte.

Leserbriefe

Gebaute Abwehr

Bauwelt 10.2019, Seite 20

Noch einmal Bazon Brock: „Wer immer das Wagnis eingehen will, modern zu sein, braucht starke Nerven. Modern zu sein ist nichts für Feiglinge und zarte Seelen.“

Genau! Man kann Heike Hanada nur starke Nerven wünschen angesichts einer Kritikerin, die zartbeseelt ihre Befindlichkeiten ausbreitet und von einem „architektonischen Aggregat“ und „einem nicht existenten Erdgeschoss“ träumt, statt eine kraftvolle Setzung in einem extrem schwierigen städtebaulichen Kontext zu akzeptieren. Abgesehen davon, dass es gut gewesen wäre, sich besser über den äußerst schwierigen Entstehungsprozess des neuen Bauhaus-

Was soll hier bewiesen, suggeriert oder unterstellt werden?

Museums zu informieren, erinnert die teilweise ideologische Verbissenheit des Artikels an eine Diskussion, die in den 1970er Jahren die deutsche Architektenschaft in zwei Lager teilte, als Günther Behnisch seinen Wettbewerbsbeitrag für die Stuttgarter Staatsgalerie – er hatte ein gläsernes Bauwerk entworfen – als einzig mögliche und demokratische Haltung bezeichnete und den skulpturalen Entwurf von James Stirling – der dann realisiert wurde – zur faschistischen Architektur erklärte.

Das ist aus heutiger Sicht eine eher komische Geschichte, bei der auch eine gewisse Beleidigung über die Auftragsvergabe eine Rolle gespielt haben dürfte. Aber immerhin wurde damals über zwei verschiedene Haltungen gestritten, während es in dem Beitrag über das Weimarer Bauhaus-Museum, mit dem an den Haaren herbeigezogenen Bildvergleich zum Turm des „Gauforums“, um einen konstruierten Nachweis geht. Wovon eigentlich und erst recht wozu? Dass die horizontal gegliederte Lochfassade eines Turms (der durch den nachträglichen Flachdachabschluss moderner wirkt als ursprünglich beabsichtigt) dem Ausschnitt einer horizontal gegliederten Lochfassade aus einem ganz anderen Kontext ähnelt? Oder was soll hier bewiesen, suggeriert oder unterstellt werden?

Hilde Barz-Malfatti, Architektin und Stadtplanerin, Jurymitglied des Wettbewerbs für das Bauhaus-Museum in Weimar, Weimar

Das mit Spannung erwartete Bauhaus-Museum in Weimar hat in den Fachmedien, in den Tageszeitungen und auch in dem Beitrag von Frau Brodsky „Gebaute Abwehr“ eine Reihe von sehr kontroversen Stellungnahmen ausgelöst. Es ging zum Teil um nachvollziehbare Kritik, zu einem anderen Teil aber auch um eine überzogene, sehr persönliche Kritik an der Architektin.

Als Mitglied der Expertengruppe für die Standortwahl und Jurymitglied beim Wettbewerb und beim anschließenden VOF-Verfahren, ebenso wie als Sachverständige bei der entscheidenden Beratung zur Gestaltung der Fassade möchte ich entgegen üblichen Gepflogenheiten, neutral zu bleiben und sich zu solchen Verfahren nicht zu äußern, und aus dem Grund der Mitverantwortung versuchen, zu einigen der geäußerten Kritikpunkte Stellung zu beziehen.

1. Kritik am Standort: Die Suche des Standorts für ein neues Bauhaus-Museums im unmittelbaren Stadtzentrum von Weimar war zunächst an verschiedenen, im Grunde simplen Voraussetzungen gescheitert: zu kleines Grundstück, zu nah am Weltkulturerbe, ungeeignet für großen Publikumsandrang und für die Wohngebäude in der Nachbarschaft sowie Fragen der Anlieferung etc. Stadt und zukünftige Bauherrschaft der Stiftung Weimarer Klassik hatten sich zunächst für zwei gänzlich unterschiedliche Standorte ausgesprochen, es kam zu einer Pattsituation. Für den schließlich von der zur Standort-Entscheidungs-Empfehlung berufenen Expertengruppe einvernehmlich vorgeschlagenen Standort an der ehemaligen Minol-Tankstelle sprach insbesondere die Möglichkeit einer neuen städtebaulichen Entwicklung. Sie könnte den Verlust des früheren stadt- und grünräumlichen Zusammenhanges, der in den 1930er Jahren durch den Bau des Gauforums zerstört worden war, mit einem exemplarischen Neubau reformulieren und neue Bezüge schaffen.

Mit der Rückgewinnung einer Verbindung zum Weimarahallenpark mit seiner Geschichte einzigartiger Kulturprojektes der 20er Jahre verband sich auch die Hoffnung, die Bauten des Gauforums à la longue für erinnernde und sich mit der Geschichte dieser Epoche in Weimar auseinandersetzen umzuwidmen zu können, die an die Stelle der profanen Verwaltungsnutzung treten könnten. Für derartige neue Verbindungen würde auch die Gestaltung der Außenanlagen entscheidend sein. Daraus konnte man im Rahmen des anstehenden Wettbewerbes (Bauwelt 14.2012) eine offene Kubatur des zukünftigen Museums-Baus ebenso ableiten wie eine geschlossene.

2. Wettbewerb und VOF-Verfahren: Aus 536 Einreichungen die passende Lösung herauszufinden, ist für jede Jury eine Herausforderung. Naturgemäß gingen die Meinungen auseinander,

auch die Sicht von Sach- und Fachjuroren hat sich zum Teil deutlich unterschieden. Dass es in der Jury zunächst nicht zu einer Entscheidung für einen 1. Preis kam, und dass sich der endgültige Entwurf erst im VOF-Verfahren der fünf mit 2. und 3. Preisen versehenen Entwürfen herausgestellt hat, spricht aber – wie nachträglich behauptet wurde – keinesfalls gegen die gefundene Lösung. Ganz im Gegenteil steht sie für ein diskursives Verfahren, das sich erst in Kenntnis zusätzlicher Details und weitergehende Diskussionen auf die entscheidenden Qualitäten eines solchen Entwurfs verständigt hat.

3. Kritik am realisierten Bau: Die Wahl des weitgehend geschlossenen, monolithischen Gebäudes von Heike Hanada bedeutete die Entscheidung für eine kraftvolle städtebauliche Figur, die sich in einer unzulänglichen städtebaulichen Situation zu behaupten weiß. Zugleich formt dieser Bau im Innern eine schützende Umgebung für die vielen kleinteiligen Ausstellungsstücke, die die ersten Jahre des Bauhauses hier in Weimar kennzeichnen. Die fließenden Räume sind andererseits von einer Großzügigkeit, die mit den Versprechungen des Weimarer Bauhauses korrelieren. Sie spiegeln die Konzeption des Bauhauses, das sich erst in Dessau zur eigentlichen Architekturschule geformt hat und dann in den USA zu einem Synonym für „Moderne“ wurde. Wir bewundern, kopieren und vereinfachen heute weltweit die bekannten Merkmale des Bauhauses: Weiß, kubisch, funktional, genauso wie seine Produkte als Wegbereiter industriell hergestellter Kulturgüter. Wir sollten andererseits aber auch an die Gefahren dieser Haltung und ihrer Auswüchse im Massenwohnungsbau denken.

Wer eine entwerferische Nähe zum Gauforum sieht, wertet dieses unnötig auf

Solche gegensätzlichen wie ambivalenten Vorstellungen vermag der Neubau in seiner Großzügigkeit von außen ebenso wie in seiner Differenzierung im Inneren mit seiner gelungenen Abstufung von Treppen, Räumen, Proportionen und seiner komplexen Lichtführung zu vermitteln. Allerdings braucht es dazu auch ein sich Einlassen auf die unterschiedlichen Qualitäten dieses Museumsbaus.

4. Die Beziehungen zum Umfeld: Die Außenanlagen, die im Wettbewerbsentwurf mit einem Wasserbecken eine noble Zugangssituation als